**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 16 (1940)

**Heft:** 15

**Artikel:** Ich vergesse nie! [Fortsetzung]

Autor: Christie, Agatha

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-757409

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 26.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Ih vergesse me!

### ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebertragung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

1. Fortsetzung

Herr Cope sagte heiter: «Na, Sie sind wirklich eine liebevolle Familie!» Jedoch seine Heiterkeit klang ein wenig hohl und gezwungen. «Wir halten zusammen», sagte Frau Boynton und begann ihren Wollknäuel aufzuwinden. «A propos, Raymond, wer war die junge Person, die vorhin mit dir sprach?»

Raymond fuhr nervös zusammen. Er wurde erst rot, dann bleich.
«Ich — ich weiß ihren Namen nicht. Sie — sie war

«Ich — ich weiß ihren Namen nicht. Sie — sie war neulich auch auf unserem Zug.»
Frau Boynton begann langsam mit dem Versuch, sich von dem Sessel zu erheben.
«Ich denke, wir wollen nicht viel mit ihr zu tun haben», sagte sie.
Nadine stand auf und half der alten Frau aus dem Sessel heraus. Sie tat es mit einer fachgemäßen Geschicklichkeit, die Gerards Aufmerksamkeit erregte.
«Schlafenszeit», sagte Frau Boynton. «Gute Nacht, Herr Cope.»

Herr Cope. «Gute Nacht, Frau Boynton. Gute Nacht, Frau

Lennox.» Sie gingen — ein ganz kleiner Zug. Es schien keinem der jüngeren Mitglieder der Gesellschaft auch nur der Gedanke zu kommen, noch länger zu bleiben. Herr Cope blieb zurück und schaute ihnen nach. Der Ausdruck seines Gesichtes war merkwürdig.

Wie Dr. Gerard aus Erfahrung wußte, sind Amerikaner ihren Mitmenschen meist freundlich Amerikaner ihren Mitmenschen meist freundlich ge-sinnt. Sie haben nicht die mißtrauische Reserve des reisenden Briten. Einem Manne von Dr. Gerards Takt machte es keine Schwierigkeiten, mit Herrn Cope Bekanntschaft zu schließen. Der Amerikaner war ein-sam und wie die meisten seiner Landsleute zu Freund-lichkeit geneigt. Dr. Gerards Visitenkarte trat wieder in Aktion. in Aktion

Der Name darauf machte sichtlichen Eindruck auf Herrn Jefferson Cope. «Ja, Dr. Gerard, Sie waren doch vor nicht sehr langer Zeit bei uns in den Staaten?»

«Vergangenen Herbst. Ich hielt in Harvard Vor-

«Natürlich! Ihr Name, Dr. Gerard, ist einer der hervorragendsten in Ihrem Beruf. Sie sind so ziemlich an der Spitze Ihres Faches in Paris.»

«Oh, Sie sind viel zu liebenswürdig, mein Herr! Da muß ich protestieren.»

muß ich protestieren.»

«Nein, nein, es ist mir wirklich eine große Ehre, Sie so kennen zu lernen. Tatsächlich sind einige hervorragende Leute augenblicklich in Jerusalem. Erstens Sie, und dann Lord Weldlon und Sir Gabriel Sheldon, der Finanzmagnat. Dann der englische alte Archäolog Sir Manders Stone. Und Lady Westholme, die in der englischen Politik sehr hervortritt. Und schließlich der berühmte belgische Detektiv Hercule Poirot.»

«Hercule Poirot? Ist er auch hier?»

«Ich las seinen Namen in dem Lokalblatt als kürzlich

«Hercule Poirot? Ist er auch hier?»
«Ich las seinen Namen in dem Lokalblatt als kürzlich
angekommen. Mir scheint die ganze Welt mit Frau sind
im Hotel Salomon. Ist auch ein mächtig feines Hotel.
Und sehr geschmackvoll ausgestattet.»
Herr Jefferson Cope unterhielt sich sichtlich ausgezeichnet. Dr. Gerard konnte scharmant sein, wenn er
wollte. Binnen kurzem begaben sich die beiden Herren
in die Bar.

Nach ein paar Gläsern sagte Gerard:
«Sagen Sie mal, ist das eine typisch amerikanische
Familie, mit der Sie eben sprachen?»

Jefferson Cope nippte nachdenklich an seinem Glas. Dann sagte er:

«Eigentlich nein. Ich möchte nicht behaupten, daß sie gerade typisch sind.»
«Nicht? Scheinen aber sehr aneinanderzuhängen.»

Herr Cope sagte langsam:

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Neuentretende Adonnenten ernatten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Hercule Poirot, der belgische Meisterdetektiv, steht beim Einnachten am
offenen Fenster eines Hotelzimmers und hört aus einem andern offenen
Fenster eine Minnerstimme sagen: - Jus sieht och ein, daß sie umgebracht
werden muß, nicht?- Er weiß nicht, daß diese Worte der junge Amerikaner
Raymond Boynton zu seiner Schwester Carolo gesprochen hat, die beide
zusammen mit ihren nächsten Verwandten, dem ältesten Bruder Lenna,
desene Frau Nadien und der jüngern Schwester Ginevra, genanant Jinny,
über alle Maßen unter der jede Lebensfreude erstickenden Herrschsucht
ihrer Stiefmutzer leiden. Raymond glaubt sich von dem seelischen Druck
nur durch ein gewaltsmes Aus-dem-Wege-schaffen der -Dikkatorins befreien
zu können. Im gleichen Hoted -Salomons in Jerusalem sind auch die junge
englische Medizinkandidatin Sylvia King und der französische Gelehrte und
Arretenarz Dr. - Gerard abgestegen. Sylvia fühlt sich zu dem jungen
Raymond Boynton hingezogen und entschließt sich, nachdem sie merkwürzige Spananungen zwischen dem jungen Mann und dessen Mutzte, einer
schwerfälligen, wassersüchtigen Frau, wahrnehmen konnte, dem Jungen zu
helfen. Dr. Gerard sliesterse an der Familie Boynton nimmte benfalls zu,
er beobachtet am älteten Sohne Lennox Erscheinungen einer merkwürdigen habet.

Von der ganzen Boynton-Familie scheint him entzig die Frau des ältesten
Sohnes, Nadine, der Zaubermacht der alten Frau entgangen zu sein. In der
Lote habet und der der gener der her Familie Boynton, ein Herr
Cope, auf, der erklärt, er möchte sin gerne die rosenrote Stade Petra
ansehen, doch eider Weg dorthin etwas weit und für die alte Frau Boynton
vermutüch zu beschwerlich. Vielleicht könnte sich die Familie tennen und
mer ein Teil die Foru nach Pera unternehmen. Die alte Frau jedoch, die
den Wunsch der Kinder nach diesem Abstecher in die Selbständigkeit genau
spürt, erklärt, ein Trennung der Familie komme nicht in Frage.

«Sie meinen, daß sich alles um die alte Frau zu drehen scheint? Das ist wohl richtig. Sie ist eine sehr merk-würdige alte Dame, wissen Sie.»

«Wirklich?»

«Wirklich?»

Herr Cope bedurfte sehr geringer Aufmunterung, die kleine Gegenfrage genügte.

«Ich will Ihnen gleich gestehen, Dr. Gerard, daß mich der Gedanke an diese Familie in letzter Zeit recht bedrückt hat. Ich mußte sehr viel über sie nachdenken. Wenn ich es sagen darf — es würde mich sehr erleichtern, wenn ich mit Ihnen über die Sache sprechen dürfte. Wenn es Sie nicht langsweilt, heißt das?»

Dr. Gerard protestierte. Herr Jefferson Cope fuhr langsam fort, während sein freundliches glattrasiertes Gesicht bekümmerte Falten aufwies.

«Ich muß Ihnen geradeheraus sagen, daß ich etwas besorgt bin. Wissen Sie, Frau Boynton ist eine alte Freundin von mir. Das heißt, nicht die alte Frau, sondern die junge, Frau Lennox Boynton.»

«Ach ja, die reizende, dunkelhaarige Dame.»

«Richtig. Das ist Nadine. Nadine Boynton, Dr. Gerard, hat einen wundervollen Charakter. Ich kannte sie, ehe sie verheiratet war. Sie bildete sich damals im Spital zur Pflegerin aus. Dann ging sie während der Ferien auf Besuch zu den Boyntons und heiratete Lennox.»

Lennox.»

«[a?»

Herr Jefferson Cope trank einen Schluck Whisky
und fuhr dann fort:

«Ich möchte Ihnen gern ein wenig von der Familiengeschichte der Boyntons erzählen, Dr. Gerard.»

«Ja? Es würde mich sehr interessieren.»

«Also, wissen Sie, der verstorbene Elmer Boynton —
er war ein wohlbekannter Mann und eine sehr sympathische Persönlichkeit — war zweimal verheiratet.
Seine erste Frau starb, als Carola und Raymond noch
ganz klein waren. Die zweite Frau Boynton, habe ich
gehört, sei eine schöne Frau gewesen, als er sie heiratete, ganz klein waren. Die zweite Frau Boynton, habe ich gehört, sei eine schöne Frau gewesen, als er sie heiratete, wenn auch nicht mehr ganz jung. Wenn man sie heute sieht, scheint es kaum glaublich, daß sie einmal schön war, aber ich hörte es aus verläßlicher Quelle. Jedenfalls hielt sie ihr Gatte sehr hoch und richtete sich in fast allem nach ihrem Urteil. Er war einige Jahre leidend, ehe er starb, und da herrschte sie über alles. Sie ist eine sehr tüchtige Frau mit viel Geschäftssinn. Auch eine sehr gewissenhafte Frau. Nach Elmers Tode wid-

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich. 1940 mete sie sich vollständig den Kindern. Sie hatte auch eine

mete sie sich vollständig den Kindern. Sie hatte auch eine Tochter, Ginevra — ein hübsches, rothaariges Mädel, aber etwas zart. Nun, Frau Boynton, wie gesagt, widmete sich so sehr ihrer Familie, daß sie sie ganz von der Außenwelt abschloß, Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken, Dr. Gerard, aber ich halte es für nicht sehr gesund.»

gesund.»

«Da stimme ich ganz mit Ihnen überein. Für die geistige Entwicklung ist es sehr schädlich.»

«Ja, das drückt meine Ansicht vollkommen aus. Frau Boynton behütete diese Kinder vor der Außenwelt und ließ sie nie irgend eine Verbindung mit ihr eingehen. Das Resultat ist, daß sie nervös und reizbar herangewachsen sind, sie können sich nie mit Fremden befreunden. Das ist schlecht.»

«Is ist sehr schlecht.»

«Ich zweifle nicht, daß Frau Boynton es gut gemeint hat. Es war eben übertriebene Zuneigung von ihrer Seite.»

«Sie leben alle zu Hause?» fragte der Doktor.

«Ja.»
«Arbeitet keiner der Söhne?»
«Nein. Elmer Boynton war ein reicher Mann. Er hinterließ sein ganzes Geld seiner Frau auf Lebens-zeit — jedoch war es für den Familienunterhalt be-stimmt.»

«Also sind sie finanziell von ihr abhängig? «Also sind sie finanziell von ihr abhängig?»
«So ist es. Und sie hat ihnen eingeredet, zu Hause zu bleiben und sich nicht eine Stelle zu suchen. Sie haben es freilich nicht nötig, es ist genug Geld da, aber Männern, finde ich, tut Arbeit gut. Und noch etwas — es hat keiner irgend eine Liebhaberei. Sie spielen nicht Golf. Sie gehören keinem Klub an. Sie gehen nicht tanzen oder auf sonstige Unterhaltungen mit anderen jungen Leuten. Sie leben auf dem Land in einem Haus, groß wie eine Kaserne, meilenweit entfernt von anderen Leuten. Ich sage Ihnen, Dr. Gerard, es kommt mir alles ganz falsch vor.»
«Ich bin ganz Ihrer Ansicht», sagte Dr. Gerard.

«Nicht eines von ihnen hat den geringsten sozialen Sinn. Gemeinschaftsgeist — das ist es, was fehlt! Sie mögen ja eine sehr liebevolle Familie sein, aber sie kümmern sich nur um sich selbst.»

«War nie die Rede davon, daß einer oder der andere sich selbständig macht?»

«Nicht, daß ich wüßte. Sie sitzen nur so herum.»

«Caben Sie ihnen oder Fran Bounton die Schuld

«Geben Sie ihnen oder Frau Boynton die Schuld

«Geben Sie ihnen oder Frau boynton die Genald daran?»

Jefferson Cope rückte unruhig hin und her.
«Nun, in gewissem Sinn finde ich sie schon mehr oder weniger verantwortlich dafür, denn es war eine falsche Erziehung. Trotzdem, wenn ein junger Mensch reif wird, ist es an ihm, aus Eigenem über die Stränge zu schlagen. Kein Junge sollte auf die Dauer seiner Mutter am Schürzenbändel hängen. Er soll sich unabhängig machen.»

abhängig machen.»

Dr. Gerard sagte nachdenklich:

"Das könnte eventuell unmöglich sein?"

«Wieso unmöglich?"

«Es gibt Methoden, Herr Cope, einen Baum am Wachsen zu verhindern."

Cope startte den Arzt an.

Sie sind eine schöne geseunde Familie Dr. Gerard w.

«Sie sind eine schöne, gesunde Familie, Dr. Gerard.» «Der Geist kann ebenso unterdrückt werden und verkümmern wie der Leib.»

«Sie sind auch geistig frisch.»

«Sie sind auch geistig frisch.»
Gerard seufzte.
Jefferson Cope fuhr fort:
«Nein, Dr. Gerard, glauben Sie mir, ein Mann hat
die Lenkung seines Schicksals in der eigenen Hand.
Ein Mann, der sich selbst achtet, geht seinen Weg und
macht etwas aus seinem Leben. Er sitzt nicht nur herum
und dreht Daumen. Keine Frau kann einen Mann
achten, der das tut.»

(Formetzung Seite 380)

Gerard schaute ihn merkwürdig an. Dann sagte er:

«Sie beziehen das im besonderen auf Herrn Lennox Boynton, denke ich?»
«Nun ja, es war Lennox, den ich im Sinn hatte. Raymond ist ja fast noch ein Knabe. Aber Lennox ist bald dreißig. Es wäre Zeit, daß er zeigt, aus welchem Stoff er gemacht ist.»
«Es jst wohl ein schwieriges Lehen für seine Resuden.

«Es ist wohl ein schwieriges Leben für seine Frau?»
«Batwohl ein schwieriges Leben für sie! Nadine ist eine prachtvolle Frau. Ich bewundere sie mehr, als ich sagen kann. Nie hat sie ein Wort der Klage fallen lassen. Aber glücklich ist sie nicht, Dr. Gerard. Sie ist so unglücklich, wie man nur sein kann.»

Gerard nickte.

«Ja, ich denke, das kann schon sein.»

«Îch weiß nicht, wie Sie darüber denken, Dr. Gerard, aber ich finde, daß das auch seine Grenzen hat, was eine Frau sich gefallen lassen muß! Wenn ich Nadine wäre, würde ich Lennox direkt vor die Wahl stellen: entweder sett seit, eich auf nuch ausst zu was est geracht ist. er rafft sich auf und zeigt, aus was er gemacht ist, oder

oder — —»

«Oder — Sie meinen, sie sollte ihn verlassen?»

«Sie soll ihr eigenes Leben leben, Dr. Gerard. Wenn Lennox sie nicht zu würdigen versteht, wie sie gewürdigt werden sollte — nun, so gibt es andere Männer, die das täten.»

die das täten.»

«Zum Beispiel — Sie?»

Der Amerikaner wurde rot. Dann sah er dem andern mit einfacher Würde gerade ins Gesicht.

«So ist es», sagte er. «Ich schäme mich meines Gefühls für die Dame nicht. Ich achte sie und habe eine tiefe Neigung zu ihr. Ich will nichts als ihr Glück. Wäre sie mit Lennox glücklich, würde ich zurückstehen und einfach verschwinden.»

«Aber, wie die Sachen stehen?»

«Nun, da warte ich! Wenn sie mich braucht, ich bin dal»

«Sie sind tatsächlich der Ritter ohne Furcht und Tadel», murmelte Gerard.

Tadel», murmette Gerau.

«Wie, bitte?»

«Mein lieber Herr, Ritterlichkeit gibt es heutzutage nur mehr bei den Amerikanern! Sie sind zufrieden, Ihrer Dame, ohne Hoffnung auf Belohnung, zu dienen! Das ist höchst bewundernswert. Was hoffen Sie eigentlich, für sie tun zu können?»

«Meine Idee ist, gleich bei der Hand zu sein, wenn zu pieh braucht.»

sie mich braucht.»

«Und darf ich fragen, wie die Haltung der alten Frau Boynton Ihnen gegenüber ist?»

Jefferson Cope sagte langsam:

«Ich kenne mich nie recht aus mit der alten Dame. Wie ich Ihnen schon sagte, ist sie gegen jede Verbindung mit der Außenwelt. Aber mit mir ist sie anders, immer sehr gnädig und behandelt mich ganz wie zur Familie gehörig.»

«Sie billigt also tatsächlich Ihre Freundschaft mit Frau Lennox?»

Frau Lennox?»

Gla, sichet.»

Dr. Gerard zuckte die Achseln.

«Ist das nicht ein wenig seltsam?»

Jefferson Cope sagte steif:

«Ich kann Sie versichern, Dr. Gerard, daß in dieser

Freundschaft nichts Unehrenhaftes liegt. Sie ist rein platonisch.»

platonisch.»

«Mein lieber Herr Cope, davon bin ich überzeugt.

Ich wiederhole dennoch, daß es merkwürdig von Frau
Boynton ist, diese Freundschaft zu begünstigen. Wissen
Sie, Herr Cope, Frau Boynton interessiert mich — sie
interessiert mich außerordentlich.»

«Sie ist sicher eine merkwürdige Frau. Sie hat einen starken Charakter — ist eine hervorragende Persönlichkeit. Wie gesagt, Elmer Boynton setzte das größte Vertrauen in ihr Urteil.»

trauen in ihr Urteil.»
«So sehr, daß er seine Kinder finanziell vollständig
von ihren Gnaden abhängig hinterließ. Bei mir zu
Lande, Herr Cope, gestattet das Gesetz so etwas nicht.»
Herr Cope erhob sich.

«In Amerika», sagte er, «glauben wir an absolute

Freiheit.»

Dr. Gerard erhob sich gleichfalls. Die Bemerkung machte ihm keinen Eindruck. Er hatte sie schon von vielen Leuten verschiedener Nationalitäten gehört. Die Illusion, daß Freiheit das Vorrecht unseres eigenen Landes ist, ist weit verbreitet.

Dr. Gerard war klüger. Er wußte, daß man kein Land und kein Individuum als wirklich frei bezeichnen könne. Aber er wußte auch, daß es verschiedene Grade der Unfreiheit gab.

Er ging nachdenklich und interessiert zu Bett.

### SECHSTES KAPITEL

Sylvia King stand im Vorhof des Tempels — des Haram-esh-Sherif, mit dem Rücken zum Felsendom. Das Geplätscher von Brunnen schlug an ihr Ohr. Kleine Gruppen von Touristen gingen vorbei, ohne den Frieden der orientalischen Atmosphäre zu stören.

Sie war in die Betrachtung der Moschee versunken, als abermals eine kleine Gesellschaft aus dem Inneren trat. Es waren die Boyntons, von einem wortreichen Dragoman geleitet. Frau Boynton wurde von Lennox und Raymond gestützt; hinter ihnen gingen Nadine

und Herr Cope; zum Schluß kam Carola, die eben jetzt Sylvia erblickte. Einen Augenblick zögerte sie, dann wandte sie sich plötzlich entschlossen und lief rasch und geräuschlos über den Hof.

«Entschuldigen Sie», sagte sie atemlos. «Ich muß – n — ich fühle, daß ich mit Ihnen sprechen muß.» «Ja», sagte Sylvia.

Carola zitterte heftig. Ihr Gesicht war schneeweiß. «Es ist wegen — meines Bruders. Als Sie gestern abend mit ihm sprachen, müssen Sie ihn für sehr unhöflich gehalten haben. Aber er hat es nicht so gemeint — er — er konnte nichts dafür. Oh, bitte, glauben Sie mir dochl»

Sie mir docni» Sylvia empfand die ganze Szene als lächerlich, als beleidigend für ihren Stolz, sowie für ihren guten Geschmack. Warum stürzte dieses fremde Mädchen plötzlich herbei und brachte eine lächerliche Entschuldigung

lich herbei und brachte eine lächerliche Entschuldigung für ihren ungeschliffenen Bruder vor?

Eine abweisende Antwort schwebte auf ihren Lippen — und dann, plötzlich, wechselte ihre Laune.

Hier lag Außergewöhnliches vor.
Dem Mädchen war es bitter ernst. Das Etwas in Sylvia, das sie in eine prediginische Laufe. medizinische Lauf-bahn gedrängt hatte, kam dem Mäd-chen zu Hilfe. Ihr Instinkt sagte ihr, daß da etwas ganz und gar nicht in Ordnung sei.

Sie sagte auf-munternd:

«Erzählen Sie!» «Er sprach im Zug mit Ihnen, nicht wahr?» be-gann Carola. Sylvia nickte.

«Ja; das heißt, ich sprach ihn an.»

«Ja, natürlich. Es konnte ja nur auf diese Art sein! Aber wissen Sie, gestern abend

fürchtete sich Ray

— » Sie hielt
inne. «Er fürchtete sich?» Carolas wei-Bes Gesicht wurde blutrot.

«Oh, ich weiß, es klingt unglaublich— ja verrückt. Wissen Sie, meine Mutter— sie— sie ist nicht wohl

und sie mag nicht, daß wir Bekanntschaften schließen. Aber — aber ich weiß, daß Ray sich gern — gern mit Ihnen anfreunden

hans Kläui

Sylvia hörte mit Interesse zu. Doch ehe sie etwas sagen

Sylvia norte mit interesse 2a. Boet net sa etwas sagar konnte, fuhr Carola fort: «Ich — ich weiß, daß alles, was ich sage, recht albern klingt, jedoch wir sind — eine etwas seltsame Familie.» Sie blickte rasch umher — mit einem furchtsamen

Ausdruck.

«Ich — ich darf nicht bleiben», murmelte sie. «Man

«Ich — Ich darf nicht bleiben», murmeite sie. «wan könnte mich vermissen.» Sylvia hatte sich entschlossen. Nun sagte sie: «Warum sollten Sie nicht bleiben, wenn Sie es wün-schen? Wir können miteinander zurückgehen.» «O nein.» Carola trat zurück. «Das könnte ich nicht

«Warum nicht?» sagte Sylvia. «Ich kann wirklich nicht. Meine Mutter wäre —

wäre — —»
Sylvia sagte klar und ruhig:
«Ich weiß, es wird Eltern manchmal schrecklich
schwer, sich klarzumachen, daß ihre Kinder erwachsen
sind. Sie versuchen weiterhin, ihnen ihr Leben vorzuschreiben. Aber es wäre ein Jammer, nachzugeben,
wissen Sie. Man muß seine Rechte behaupten.»

Carele myttenslest. Carola murmelte:

«Sie begreifen nicht — Sie begreifen nicht im min-

desten...»

Sie verschlang erregt die Hände ineinander.
Sylvia fuhr fort:

«Man gibt manchmal nach, weil man sich vor einem
Krach fürchtet. Ein Krach ist sehr unangenehm, aber
ich finde, Freiheit des Handelns ist immer wert, daß
man darum kämpft.»

«Freiheit?» Carola starrte sie an. «Keines von uns ist
je frei gewesen. Wir werden es auch nie sein.»

«Unsinn!» sagte Sylvia deutlich.
Carola beugte sich vor und berührte ihren Arm.

«Hören Sie mich an. Ich muß versuchen, es Ihnen begreiflich zu machen. Vor ihrer Heirat war meine Mutter — sie ist eigentlich meine Stiefmutter — Aufseherin in einem Gefängnis. Mein Vater war der Gouverneur, und er hat sie geheiratet. Nun, seitdem ist es immer so gewesen. Sie ist Aufseherin geblieben — unsere Aufseherin! Deshalb ist unser Leben — eine

Du bist die Erde. Anfang, Mitt' und Ende Versinkt in dir; du bist der treue Grund,

Es klammern sich an dich die Kinderhände. Wenn Worte mangeln noch dem schwachen Mund.

Du bist die Erde, gibst uns Frucht und Speise,

Wenn glaubend wir die stumme Saat gestreut.

In deiner Tiefe weckst den Keim du leise, Bis er im Licht uns seine Gaben leiht.

Du bist die Erde, wenn in Stahlgewittern

Daß wir im Katarakt nicht gar vergehn.

Du bist die Erde. Ist der Lauf zu Ende,

So nimmst du freundlich unser Letztes hin.

Was irdisch war, legt sich in Mutterhände,

Und segnend lässest du die Seele ziehn.

Wir kampfentbrannt in deinem Schoße stehn,

Deckst du uns helfend unter Tod und Splittern,

unsere Aufscherin! Desnald ist unser Leben — eine Gefangenschaft!»
Sie wandte rasch den Kopf.
«Man hat mich vermißt. Ich — ich muß gehen.»
Sylvia erwischte sie am Arm, als sie forteilen wollte.
«Einen Augenblick. Wir müssen uns wieder treffen und reden.»

und reden.»

«Ich kann nicht. Es wird mir nicht möglich sein.»

«Doch. Sie können es.» Sie sprach gebieterisch.

«Kommen Sie in mein Zimmer, nachdem Sie sich zurückgezogen haben. Es ist Nr. 319. Vergessen Sie nicht, 319.»

Sie ließ sie los. Carola lief ihrer Familie nach.

Sylvia schaute ihr lange nach. Sie schrak aus ihren

Gedanken empor,

um Dr. Gerard an ihrer Seite zu finden.

den.

«Guten Morgen, Fräulein King. Sie haben also mit Fräulein Carola Boynton gesprochen?»

«Ja, es war eine ganz außerge-wöhnliche Unterwar

redung. Lassen Sie sich erzählen.» Sie erzählte ihm den Inhalt der Un-

terredung.
Gerard griff so fort einen Punkt auf. «Also Gefangenhaus - Aufsehe-rin war sie, das alte Nilpferd? Das ist wohl bedeutungs-voll.»

Sylvia sagte: «Sie meinen, daß das der Grund ihrer Tyrannei ist? Die Gewohnheit des früheren Berufs?» Gerard sch telte den Kopf.

«Nein, das hieße die Sache von der falschen Seite anpacken. Es handelt sich um einen star-ken, verborgenen Zwang. Sie ist nicht eine Tyran-nin, weil sie Auf-

nın, weil sie Auf-seherin war. Sagen wir lieber, sie wurde Aufseherin, weil sie tyrannische Gelüste hatte. Meiner Theorie nach war es der geheime Wunsch nach Macht über andere menschliche Wesen, der sie diesem Beruf zuführte.» Eine kleine Pause entstand. Dann sagte Sylvia: «Sie halten die alte Frau Boynton für eine Art Sadistin?»

«Ich bin dessen beinahe sicher. Ich glaube, es macht «Ich bin dessen beinahe sicher. Ich glaube, es macht ihr Freude, Schmerz zu bereiten — psychischen Schmerz, wohlgemerkt, nicht physischen. Das ist viel seltener und viel schwerer zu bekämpfen. Sie liebt es, andere zu beherrschen und sie leiden zu machen.» «Das ist wohl scheußlich», sagte Sylvia. Gerard erzählte ihr von seiner Unterredung mit Jefferson Cope. «Er macht sich nicht klar, was sich da vorbereitet», sagte sie nachdenklich. «Wie könnte er das? Er ist kein Psychologe.» «Richtig. Er hat nicht unsere ekelhafte Denkungsweise!»

weise!»

«Ja. Er hat eine gerade, sentimentale, normale amerikanische Denkungsart. Er glaubt mehr an das Gute, als an das Böse. Er sieht wohl, daß die Atmosphäre in der Familie Boynton eine ganz schlechte ist, jedoch er ver-

ramme noynton eine ganz schiedle ist, jedoch er vermutet bei Frau Boynton nur irregeleitete Zuneigung, keine tätige Böswilligkeit.»

«Das muß sie amüsieren», sagte Sylvia.

«Das will ich gern glauben!»

Sylvia sagte ungeduldig:

«Aber warum brechen sie nicht aus? Sie könnten es

doch.»

Gerard schüttelte den Kopf.

«Nein, da irren Sie. Sie können es nicht. Bedenken
Sie, sie hat sie bearbeitet, seit sie Kinder waren, sie hat
eine geistige Herrschaft über sie ausgeübt. Sie hat ihnen
den festen Glauben suggeriert, daß sie ihr gehorchen
müssen. Oh, ich weiß, die meisten Leute würden sagen,
das sei Unsinn — aber Sie und ich wissen es besser.

Sie hat sie glauben machen, daß völlige Abhängigkeit von ihr unvermeidlich ist. Sie sind so lange im Gefängnis gewesen, daß, wenn dessen Tür offen stünde, sie es nicht einmal bemerken würden! Einer von ihnen wenigstens wünscht sich nicht einmal mehr, frei zu sein. Und sie hätten alle Angst vor der Freiheit.»

Sylvia stellte eine praktische Frage:

«Was wird geschehen, wenn sie stirbt?»

Gerard zuckte die Achseln.

«Das häner dayon ab. wie bald das geschieht, Ge-

Gerard zuckte die Achseln.

«Das hängt davon ab, wie bald das geschieht. Geschähe es jetzt — nun, da denke ich, dürfte es noch nicht zu spät sein. Der Junge und das Mädel — sie sind noch jung — und eindrucksfähig. Sie würden, glaube ich, normale Menschen werden. Bei Lennox ist es möglicherweise schon zu weit gegangen. Er scheint mir wie ein Mann, der die Hoffnung aufgegeben hat — er lebt und duldet wie ein stummes Tier.»

Sylvia sagte ungeduldig:

«Seine Frau hätte etwas tun sollen! Sie hätte ihn herausreißen sollen.»

herausreißen sollen.» «Man weiß nicht. Vielleicht hat sie es versucht -

ohne Erfolg.»

«Glauben Sie, sie ist auch unter dem Zauber?»

«Chauben Sie, sie ils auch under den Zauder in Gerard schüttelte den Kopf. «Nein. Ich glaube nicht, daß die alte Frau Gewalt über sie hat, und aus diesem Grund haßt sie sie mit bitterem Haß. Beobachten Sie ihre Augen!»

Sylvia runzelte die Stirn.

«Ich werde nicht klug aus ihr — aus der Jungen, meine ich. Weiß sie, was vorgeht?»

«Ich meine, sie muß es ziemlich genau wissen.»

«Hm», sagte Sylvia. «Dieses alte Weib sollte ermordet werden! Arsenik in ihren Frühstückstee wäre

mordet werden! Arsenik in ihren Frühstückstee wäre mein Rezept.»

Dann fragte sie:
«Und wie ist es mit dem jüngsten Mädel — der Rothaarigen mit dem reizenden, leeren Lächeln?»

Gerard furchte die Stirn.
«Ich weiß nicht. Da steckt etwas Seltsames dahinter. Ginevra Boynton ist ihre leibliche Tochter.»

«Ja. Ich vermute, das macht einen Unterschied — oder nicht?»

Gerard sagte langsam:

oder nicht?»
Gerard sagte langsam:
«Ich glaube nicht, daß, wenn einmal die Sucht nach
Macht (und die Lust an Grausamkeit) von einem
Menschen Besitz ergriffen hat, er irgend jemanden
schonen kann — nicht einmal seine Nächsten und

Liebsten.»

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er:
«Sind Sie eine Christin, Mademoiselle?» Sylvia sagte langsam:

«Ich weiß es nicht. Ich dachte früher, daß ich gar nichts sei. Doch jetzt — bin ich nicht sicher. Ich fühle — oh, ich fühle, daß, wenn ich all das wegfegen könnte» — sie machte eine heftige Bewegung — «all die Gebäude und die Sekten und die grimmig streitenden Kirchen — daß — daß ich die stille Gestalt von Christus auf einer Eselin in Jerusalem einreiten sehen — und an ihn glauben könnte.»

Dr. Gerard sagte ernst:

Dr. Gerard sagte ernst:

«Ich glaube wenigstens an einen der Hauptsätze des christlichen Glaubens — Zufriedenheit auf niedrigem Platze. Ich bin Arzt und ich weiß, daß Ehrgeiz — die Sucht nach Erfolg — nach Macht — die meisten Uebel der menschlichen Seele verursacht. Wenn die Sucht befriedigt wird, führt sie zu Ueberheblichkeit, Gewalt und schließlicher Uebersättigung — und wenn sie unbefriedigt bleibt — ah! dann — alle Irrenanstalten der Welt sollen aufstehen und Zeugnis ablegen! Sie sind angefüllt mit menschlichen Wesen, die es nicht ertragen konnten, mittelmäßig, unbedeutend und einflußlos zu sein, und die deshalb die Flucht aus der Wirklichkeit ergriffen, um sich für immer vom Leben abzuschließen.» Sylvia sagte plötzlich:
«Bs ist schade, daß die alte Boynton nicht in einer Anstalt ist.»

«Es ist schade, daß die alte Doynton mehr in Anstalt ist.»

Gerard schüttelte den Kopf.
«Nein — dort unter den Erfolglosen ist nicht ihr Platz. Bei ihr ist es schlimmer. Sie hatte Erfolg! Sie fand Erfüllung für ihre Träume.»

Sylvia erschauerte.
Sie rief leidenschaftlich:
«So etwas sollte nicht sein dürfen!»

«So etwas sollte nicht sein dürfen!»

### SIEBENTES KAPITEL

Sylvia zweifelte stark, daß Carola Boynton ihre Verabredung für diese Nacht einhalten werde. Sie be-fürchtete eine starke Reaktion bei dem Mädchen nach dem halben Vertrauen, das sie ihr am Morgen ge-

schenkt.

Nichtsdestoweniger traf sie ihre Vorbereitungen, schlüpfte in einen blauen Seidenschlafrock und stellte auf ihrem kleinen Spirituskocher Wasser auf.

Sie war eben im Begriff, die Hoffnung aufzugeben (es war ein Uhr vorüber) und zu Bett zu gehen, als es an ihre Türe pochte. Sie öffnete und trat rasch zurück, um Carola einzulassen. um Carola einzulassen.

Diese sagte atemlos: «Ich fürchtete, Sie seien vielleicht schon zu Bett gegangen ...»

Sylvia sprach mit Bedacht in sehr nüchterner Weise.
«Ach nein. Ich wartete auf Sie. Wollen Sie nicht eine
Tasse Tee? Es ist echter Lapsang Souchong.»
Sie brachte ihr eine Tasse. Carola war nervös und
unsicher gewesen. Nun nahm sie die Tasse und einen
Zwieback und wurde sichtlich ruhiger.
«Das macht eigentlich Spaß, nicht?» sagte Sylvia
lächelnd.

lächelnd.

lächelnd.
Carola sah ein wenig geschreckt drein.
«Ja», sagte sie zweifelnd. «Ja, ich glaube wohl.»
«So wie die Mitternacht-Feste, die wir in der Schule veranstalteten», fuhr Sylvia fort. «Ich vermute, Sie sind wohl nicht zur Schule gegangen?»
Carola schüttelte den Kopf.
«Nein, wir sind nie vom Hause fortgewesen. Wir hatten eine Gouvernante — verschiedene Gouvernanten. Sie blieben nie lange.»
«Sind Sie gar nie weggegangen?»

«Sind Sie gar nie weggegangen?» «Nein. Wir haben seit jeher in demselben Haus ge-lebt. Auf dieser Auslandsreise bin ich das erste Mal fort von dort.»

lebt. Auf dieser Auslandsreise bin ich das erste Mal fort von dort.»

Sylvia sagte wie beiläufig:
«Es muß ein großes Erlebnis gewesen sein.»
«Ja, das war es. Es — es war fast wie ein Traum.»
«Was veranlaßte Ihre — Ihre Stiefmutter, ins Ausland zu fahren?»

Carola war bei Erwähnung der alten Frau zusammengezuckt. Sylvia sagte schnell:
«Wissen Sie, ich bin sozusagen Aerztin. Ich habe eben die Vorprüfung absolviert. Ihre Mutter — oder vielmehr Stiefmutter — interessiert mich sehr — als Fall, wissen Sie. Ich möchte behaupten, sie ist entschieden ein pathologischer Fall.»

Carola starrte sie an. Das war offenbar ein ganz unerwarteter Standpunkt für sie. Sylvia hatte absichtlich so gesprochen. Sie war sich klar, daß Frau Boynton vor ihrer Familie als eine Art mächtiges Idol aufragte, und sie wollte sie ihres größten Schreckens berauben.

«Ja», sagte sie. Es gibt eine Krankheit — eine Art Größenwahn — die manche Menschen anfällt. Sie werden sehr herrschsüchtig und bestehen darauf, daß alles genau so geschieht, wie sie es anordnen, und sind überhaupt höchst schwierig zu behandeln.»

Carola stellte ihre Tasse nieder.
«Ach», rief sie, «ich bin so froh, mit Ihnen sprechen zu können. Ich glaube wirklich Rav und ich sind schon

«Ach», rief sie, «ich bin so froh, mit Ihnen sprechen zu können. Ich glaube wirklich, Ray und ich sind schon ganz sonderbar geworden. Wir haben uns über alles

schrecklich aufgeregt.»
«Es ist immer gut, mit einem Außenstehenden zu reden», sagte Sylvia. «In der Familie nimmt man leicht alles zu schwer.»
(Forssetzung Seite 383)



Dann fragte sie wie beiläufig:
«Wenn Sie sich unglücklich fühlen, haben Sie nie
daran gedacht, von zu Hause fortzugehen?»
Carola sah sie erschrocken an.
«O nein! Wie könnten wir denn? Ich — ich meine,

«O nein! wie konnen wir dein! ten ach alle wie wirde es nie erlauben.»

«Aber sie könnte Sie doch nicht hindern», sagte Sylvia sanft. «Sie sind doch volljährig.»

«Ich bin dreiundzwanzig.»

«Und also.»
«Nun, also.»
«Dennoch, ich verstehe nicht, wie — ich meine, ich wüßte nicht, wohin ich gehen und was ich tun sollte.»
Ihr Ton war verwirrt.
«Wissen Sie», sagte sie, «wir haben kein Geld.»
«Haben Sie keine Freunde, zu denen Sie gehen könnten?»

könnten?»

«Freunde?» Carola schüttelte den Kopf. «O nein, r kennen niemanden!» «Hat keines von Ihnen je daran gedacht, von zu

Hause fortzugehen?»
«Nein — ich glaube nicht. Oh — oh — wir könnten

«Nein — ich glaube nicht. Oh — oh — wir könnten nicht.»

Sylvia sprach von etwas anderem, die Verwirrung des Mädchens war zu kläglich.
Sie sagte:

«Haben Sie Ihre Stiefmutter gern?»

Langsam schüttelte Carola den Kopf.
Sie flüsterte mit geängstigter Stimme:
«Ich hasse sie. Ray haßt sie auch . . . Wir wünschen oft, daß sie stürbe.»

Wieder wechselte Sylvia das Gesprächsthema.
«Erzählen Sie mir von Ihrem älteren Bruder.»

«Lennox? Ich weiß nicht, was mit Lennox los ist. Er spricht jetzt kaum je ein Wort. Er geht herum wie im Traum. Nadine macht sich schreckliche Sorgen um ihn.»

«Sie haben Ihre Schwägerin gern?»
«Ja, Nadine ist anders. Sie ist immer lieb. Aber sie ist sehr unglücklich.»

«Wegen Ihres Bruders?»

«(Ja.» «Sind sie schon lange verheiratet?» «Vier Jahre.» «Und sie haben immer zu Hause gelebt?»

«Und sie haben immer zu riause gelebt."
«Ja.»
Sylvia fragte:
«Ist das Ihrer Schwägerin angenehm?»
«Nein.»
Eine Pause entstand. Dann sagte Carola:
«Vor ungefähr vier Jahren gab es einen schrecklichen
Krach. Wie ich Ihnen schon sagte, verläßt keines von

Neuerscheinung

# Licht und Schatten in San Marto

Ein Tessiner Roman von Lisa Wenger

Mit 14 Federzeichnungen von Theo Glinz Umfang 384 Seiten Ganzleinen Fr. 7.80

«Ein Tessiner Roman?» Ein Roman der unerschöpflichen Schweiz, Jawohl I Und mit so sprühendem Geist des Lebens geschrieben, daß wir uns nur immer wieder fragten, wie kann eine Frau im neunten Jahrzehnt ihres Lebens so jugendfrisch schreiben? Wir dürfen verehrend ein solches Naturtalent dankbar hinnehmen als ein Alterswunder.



MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

uns die Umgebung des Hauses. Das heißt, wir gehen in den Park, aber sonst nirgends hin. Nur Lennox tat es. Er ging bei Nacht fort, nach Fountain Springs, wo es eine Tanzerei gab. Mutter war furchtbar böse, als sie es entdeckte. Es war schrecklich. Bald danach lud sie Nadine ein, uns zu besuchen. Nadine war eine entfernte Verwandte von Vater. Sie war sehr arm und bildete sich als Spitalpflegerin aus. Sie kam zu uns und blieb ungefähr einen Monat. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie aufregend es war, jemand zu Besuch zu haben! Und sie und Lennox verliebten sich ineinander. Und Mutter sagte, sie sollten rasch heiraten und weiter Und Mutter sagte, sie sollten rasch heiraten und weiter bei uns leben.»

«Und war Nadine bereit, das zu tun?»

Carola zögerte.

«Ich glaube nicht, daß sie es sehr wünschte, doch schließlich machte es ihr nicht so viel aus. Dann später wollte sie fort — mit Lennox natürlich — —» «Aber sie gingen nicht?» fragte Sylvia. «Nein, Mutter wollte nichts davon hören.» Carola hielt inne und fuhr dann fort: «Ich glaube nicht, daß sie Nadine noch mag. Nadine ist — komisch. Man weiß nie, was sie sich denkt. Sie versucht, Jinny zu helfen, und das ist Mutter nicht recht.»

recht.»

«Jinny ist Ihre jüngste Schwester?»

«Ja. Eigentlich heißt sie Ginevra.»

«Ist sie — auch unglücklich?»

Carola schüttelte zweifelnd den Kopf.

«Jinny ist die letzte Zeit sehr sonderbar gewesen. Ich verstehe sie nicht. Wissen Sie, sie war immer etwas zart — und — und Mutter macht so ein Getue mit ihr und — und das tut ihr nicht gut. Seit einiger Zeit ist sie wirklich sehr sonderbar. Sie — sie erschreckt mich manchmal. Sie — sie weiß nicht immer, was sie tut.»

«Nein. Nadine wollte es, aber Mutter sagte nein—
und Jinny wurde ganz hysterisch und schrie, sie wolle
keinen Doktor. Aber ich bin besorgt um sie.»
Plötzlich erhob sich Carola.
«Ich darf Sie nicht länger aufhalten. Es ist sehr
freundlich von Ihnen, mir zu erlauben, zu Ihnen zu
kommen und mit Ihnen zu reden. Sie müssen uns für
eine sehr merkwürdige Familie halten.»
«Ach, alle Leute sind mehr oder weniger merkwürdig», sagte Sylvia leichthin. «Kommen Sie wieder,
ja? Und bringen Sie Ihren Bruder mit, wenn Sie
wollen.»

wollen.»

wollen.»

«Darf ich wirklich?»

«Ja, wir werden uns insgeheim verschwören. Ich möchte Sie auch mit einem Freund bekannt machen, einem Dr. Gerard, einem furchtbar netten Franzosen.»

Die Farbe stieg in Carolas Wangen.

«Oh, wie lustig das klingt! Wenn Mutter es nur nicht entdeckt!»

Sylvia unterdrückte die Antwort, die ihr auf der Zunge lag und sagte statt dessen: «Warum sollte sie das? Gute Nacht. Sagen wir, morgen nacht um dieselbe Zeit?»
«O ja. Wissen Sie, in den nächsten Tagen gehen wir vielleicht fort.»

«Dann machen wir es bestimmt für morgen aus. Gute Nacht.» «Gute Nacht — und ich danke Ihnen.»





Carola ging aus dem Zimmer und schlüpfte geräusch-los den Korridor entlang. Ihr Zimmer lag ein Stock-werk höher. Sie erreichte es, öffnete die Türe — und blieb erstarrt auf der Schwelle stehen. Frau Boynton saß in einem roten wollenen Schlaf-rock auf einem Lehnsessel vor dem Kamin. Ein kleiner Schrei entfuhr Carolas Lippen. «Ohl»

«Oh!»

Ein Paar schwarze Augen bohrten sich in die ihren. «Wo warst du, Carola?»

«Ich - ich -

«Wo warst du?»

«Wo warst dur.»

Es war die leise, heisere Stimme mit dem seltsam drohenden Unterton, die Carolas Herz vor besinnungslosem Schreck immer heftig pochen ließ. «Fräulein King besuchen — ein Fräulein Sylvia King.»

«Das Mädchen, das neulich abends mit Raymond gesprochen hat?»

gesprochen hat "»
«Ja, Mutter.»
«Hast du etwas abgemacht, sie wiederzusehen?»
Carolas Lippen bewegten sich lautlos. Sie nickte,
Angst — in großen, erstickenden Wogen überfiel sie
die Angst...
«Wann?»

«Morgen nacht.»
«Du wirst nicht gehen. Verstehst du?»

«Ja, Mutter.»
«Du versprichst es?»

«Ja — Ja.» Frau Boynton bemühte sich, aufzustehen. Mechanisch half ihr Carola. Frau Boynton ging langsam, sich auf ihren Stock stützend, durch das Zimmer. An der Tür blieb sie

stehen und blickte auf das erschreckte Mädchen zurück. «Du wirst nichts mehr zu tun haben mit diesem Fräulein King. Verstanden?»

«Ja, Mutter.» «Wiederhole.»

«Ich werde nichts mehr zu tun haben mit ihr.» «Gut.»

Frau Boynton ging hinaus und schloß die Tür.

Carola bewegte sich mit steifen Schritten in ihrem Zimmer. Ihr war schlecht, sie empfand ihren ganzen Körper wie aus Holz und unwirklich. Sie fiel auf das Bett nieder und brach plötzlich in einen Tränenstrom aus. Es war, als habe sich ihr ein Ausblick geöffnet — ein Ausblick auf Sonnenschein und Blumen und Bäume . . . Nun umschlossen sie die schwarzen Mauern wieder . . . (Fortsetzung folgt) (Fortsetzung folgt)



MARGA MARKWALDER Kartoniert Fr. 3.80 Ganzleinen Fr. 5.80

Seit langem ertönt der Ruf nach dem schweizerischen Unterhaltungsroman, der uns von einer gewissen Sorte unerwünschter Importware unabhängig ma-chen soll. Hier liegt ein solcher vor. Es ist ein Erstlings-werk. Die junge Verfasserin hat das Glück gehabt, schon mit der Wahl des Milieus einen Fund zu tun: denn dieses Milieu hat bis dahin in der schweizerischen Literatur wenig Beachtung ge-gefunden; es ist das der Mittelschule, der Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, der 17—19jährlgen. Aber es handelt sich nicht um «Schatten in der Schule», es werden keine Anklagen erhoben, keine Verhältnisse an den Pranger gestellt, keine Reformen gefordert, keine anrüchigen Konflikte durchwühlt — Lebenslust und ungekränkte Freude an der Schönheit dieser Welt sind der Grundton dieses Romans.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Morgarten-Verlag A.G.

# Sanatorium Kilchberg b. Zch.

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven= und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entstehungskunen für Alkohol, Moraphium, Kokain usw. Epilepsiechenandlung bei Prandyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathisher, haltloser Persönlichkeiten. Anspensöte Arbeitsthrappie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstünungen, nervenstände etc. Disse u. Entstehungskungstande etc. Disse u. Entstehungskungen im eigenen dieser Art Erkrankungen im eigenen

### PHYSIKALISCHEN INSTITUT

(Hydro= und Elektrotherapie, medi-kamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampibäder, Höhensonne, Diathermie, Massaga usw) 3 Krzte, 6 getrennte Häuser, Prächtige Lage am Zürichse in unmittelbarer Nähe von Zürich Großer Park und Iandwirts-schaftliche Kolonie. Sport- und Aus-fluggelegenheit. Offenes Schwimmbad im Park. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telephon Zürich 914171, 914172.

# ARZTLICHE LEITUNG:

Dr. Hans Huber Dr. J. Furrer

BESITZER:

Dr. E. Huber=Frey